

Amerikanische Literatur

Von einer neuen Geschichte der amerikanischen Literatur erwartet man, daß sie neue Gesichtspunkte, neue Fragestellungen und neue Wertungen bringt. Täte sie das nicht, so verlöre sie ihre Existenzberechtigung gegenüber einem halben Dutzend Konkurrenzunternehmen, die bereits auf dem Markte sind. Hubert Zapf, Jahrgang 1948, Professor für Amerikanistik an der Universität Augsburg, erfüllt mit dem soeben von ihm herausgegebenen Werk alle Erwartungen (*Amerikanische Literaturgeschichte*, unter Mitarbeit von Helmbrecht Breinig, Heiner Bus, Maria Diedrich, Winfried Fluck, Brigitte Georgi-Findlay, Renate Hof, Alfred Hornung, Heinz Ickstadt, Hartwig Isernhagen, Susanne Opfermann, Walter Pache und Jürgen Schlaeger herausgegeben von Hubert Zapf, Stuttgart-Weimar: Metzler 1996, geb. xii + 595 S., 424 Abb., DM 49,80).

Der opulent ausgestattete Band bietet einen Überblick über die amerikanische Literatur von den Anfängen im 17. Jahrhundert bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Im Vorwort gibt der Herausgeber problembewußt Rechenschaft darüber, wie er und seine Mitarbeiter die Vielgestaltigkeit der amerikanischen Literatur in den Griff zu bekommen versuchten. Der tradierte Kanon wird erweitert und Neubewertet, aber (wie H. U. Seeber in dem Parallelband der *Englischen Literaturgeschichte*) hält man es nicht für ratsam, "die in einer langen Wirkungsgeschichte entstandene Übereinkunft über bedeutende Vertreter und Texte der Literatur zu übersehen." Die Darstellung will die Antriebskräfte der Literatur, Problemkomplexe und Entwicklungsfaktoren berücksichtigen. Sie verzichtet auf ohnehin unmögliche Vollständigkeit und geht exemplarisch vor.

Wie sieht diese exemplarische Vorgehensweise konkret aus? Nun, man vermißt keinen der wichtigen *main stream*-Autoren. Edgar Allan Poe, Mark Twain und Ursula LeGuin, auch christliche Schriftsteller und Schriftstellerinnen wie Willa Cather, Flannery O'Connor, James Weldon Johnson, Allen Tate, Thornton Wilder und Walker Percy werden in angemessener Ausführlichkeit gewürdigt. Daß von T. S. Eliot in diesem Zusammenhang nur das frühe Werk einschließlich des *Waste Land* (dieses besonders gründ-

lich) erörtert wird, ist plausibel. Es gibt aber Überraschungen. *Uncle Tom's Cabin* von Harriet Elizabeth Beecher Stowe, gewöhnlich als sentimentale Trivialliteratur abgetan, findet zwei Seiten lang eine begründete Aufwertung. Daß andererseits John Steinbeck mit nur fünf Zeilen "erledigt" wird, verwundert. Wie Steinbeck erhielten auch Pearl S. Buck den Nobelpreis – sie findet, obwohl Zapfs Literaturgeschichte den schreibenden Frauen besondere Aufmerksamkeit schenkt, hier überhaupt keine Erwähnung; aber schon in Schirmers *Geschichte der englischen und amerikanischen Literatur* von 1983 fehlt die Buck. Sic transit gloria mundi.

Im ersten, chronologisch angelegten Teil (S. 1–375) wird der Stoff in sechs Epochen, darin wieder nach Gattungen, Stil und Problemen, gegliedert. Dem amerikanischen Schauerroman des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts sind die Seiten 61–63 gewidmet. Der zweite Teil (S. 376–560) bringt einige Längsschnitte: Indianische, afro-amerikanische, jüdisch-amerikanische, asiatisch-amerikanische Literatur und Chicano-Literatur. Dieses letztere Kapitel gibt das Sprachprinzip auf, denn die große Mehrheit der besprochenen Texte sind im Original spanisch. Andererseits wird das Sprachprinzip bei der Darstellung der "Literatur Kanadas" (S. 520–560) eisern festgehalten: Nur die Werke englischer Sprache, nicht die frankophone Literatur wird hier beachtet. Ein langes Kapitel handelt über "Literaturkritik und Literaturtheorie" (S. 468–519), wobei der feministischen Literatur- und Kulturkritik allein 23 Seiten zugestanden werden. Interessant, gewiß – aber gehören alle hier genannten Bücher zur Literatur?

GISBERT KRANZ